

Wenn Grosse
den Kleinen
die Fische wegfangen:
Migration.





1



2

Migration wäre kein Problem

Mein Arzt, mit dem ich das Interesse für Westafrika teile, hat eine Theorie: In jeder Kultur gebe es zehn Prozent Menschen, die lieber woanders hin zögen. Drum sollte man die Grenzen öffnen, damit jeder Mensch dort leben könne, wo es für ihn stimmt.

Vor sechs Jahren bin ich selber ausgewandert, nach Italien. Für mich war das einfach. Aber in Afrika leben eine Milliarde Menschen, die Hälfte davon in extremer Armut,

und beim jährlichen Bevölkerungszuwachs von 3,2 Prozent werden es in 25 Jahren bereits zwei Milliarden sein. Die afrikanische Wirtschaft wächst aber nur um 2,7 Prozent pro Jahr. Es werden also viele Millionen Menschen von dort auswandern, um zu überleben.

Der menschenwürdige Umgang mit Einwandernden ist selbstverständlich; die Gründe der Migration aber löst das nicht. Die einzige Zukunft für die Menschen in Afrika besteht darin, dass wir aufhören, ihnen wegzunehmen, was sie zum Leben und für ihre eigene Entwicklung brauchen. Wir könnten damit anfangen, keine Fischprodukte aus Afrika mehr zu kaufen, die nicht von Einheimischen gefangen und verarbeitet wurden.

Billo Heinzpeter Studer
Kampagne: www.fair-fish.ch/de/aktuell/

Spenden an den Verein fair-fish.ch
– online: www.fair-fish.ch/spende
– Banküberweisung:
IBAN = CH20 0900 0000 8753 1032 6
BIC = POFICHBEXXX (Postfinance)
– Banküberweisung in Deutschland:
IBAN = DE51 6001 0070 0143 0197 06
BIC = PBNKDEFF (Postbank)

Inhaltsverzeichnis

Damit sie nicht weggehen müssen	3
EU-Fischereipolitik in Entwicklungsländern	6
Noch kein fairer Fischhandel	10
Schuld sind nicht nur andere	13
Hintergrund-Infos	14
Impressum, Bildnachweis	15
Was kann ich denn tun?	16

- 1 Strassenszene in Dakar, Senegal
- 2 Unterwegs im Saloum, Senegal



Damit die jungen Fischer nicht weggehen müssen

Kayar, einer der grössten Fischereihäfen des Senegals, morgens um fünf. Der Chef der Handleiner, ein alter Fischer, holt mich in der nachtdunklen Medina ab.

Ich soll mich in klammes Ölzeug zwängen, an der Boots-kante mit anfassen, hauruck, bis die Piroge endlich vom Strand runter ist und schwimmt, und nix wie rein und ab. Banda Diouf, der junge Capitaine hinter mir, dreht den Motor auf und jagt die faltbootenge Piroge im Affenzahn aufs Meer hinaus. Als die hellen Scheinwerfer vom grossen Pirogenhafen in Kayar entschwinden, herrscht reine Nacht. Mit wem hock ich eigentlich im selben Boot? Ich klammere mich mit beiden Händen an Kanten, verkeile mich mit beiden Füessen gegen Spannten und bin vollauf damit beschäftigt, die heftigen Schläge der Wellen, welche das Boot hin und her schütteln und zum Kentern zu bringen drohen, durch ständiges Verlagern meines Gewichts auszugleichen. Bloss nicht rumrutschen! Was tut der

Wahnsinnige da vor mir? Stellt sich aufrecht hin und ... pinkelt, tatsächlich, seelenruhig und ohne über Bord zu kippen. Nicht auszumalen, wie ich selber ... Gottlob war mir keine Zeit zu einem Frühstück mehr geblieben.

Der Tag bricht an, der Capitaine drosselt den Motor, sucht die richtige Stelle über einem Riff, dann wirft der im Bug einen Anker aus. Hier liegen wir nun in der hohen Dünung, es schaukelt nicht minder, ich halte mich verkeilt und beobachte, wie die drei jungen Männer ihre Handleinen auswerfen, sie prüfend mit pflasterbewehrten Fingern führen und immer wieder einziehen, um die Köder an den paar Angeln zu ersetzen: Stücke von Fischen von gestern. Doch selten beisst ein Fisch an.

Mein Hintern schmerzt vom langen Sitzen auf dem selben Platz; aber ich habe Glück: Banda, der mir gegenüber sitzt, spricht etwas Französisch und wendet es gern an, derweil die andern beiden stumm bleiben. Ich erfahre, dass die drei Cousins seit Jahren zusammen fischen. Ob sie ihre Arbeit lieben? «Travail? Ce n'est même pas un travail de merde!» Eine Scheissarbeit sei das, lausig bezahlt, und Fische gebe es ja kaum mehr welche, weil die Spanier, die Japaner, die Koreaner das Meer im grossen Stil abfischen. Obendrein sei's saugefährlich; hin und wieder kentere eine Piroge und ersoffen die Fischer. Schwimmwesten? Keiner hat hier eine, es fehlt schlicht das Geld

- 3 Capitaine Banda Diouf
- 4 Banda und seine Crew



Fischraub, Landraub

Dem Verkauf von Fischereirechten entspricht der Verkauf der Landnutzung. Verkäufer sind die Regierungen von rund fünfzig armen Ländern, Käufer sind rund tausend Kapitalgesellschaften und ein Dutzend Länder, darunter China, Japan, Südkorea, Indien, Saudiarabien, Qatar und EU-Staaten. Zum Beispiel Italien, dessen Oberfläche 31 Millionen Hektaren umfasst, hatte bereits im Jahr 2009 weltweit 46 Millionen Hektaren gekauft oder langfristig gepachtet, davon zwei Drittel in Schwarzafrika. In Äthiopien etwa bemächtigten sich ausländische Investoren mit 200 Millionen Euro des fruchtbaren Omo-Tals, ein grosser Teil davon floss von Rom. Kauf oder Pacht dieser Art zum Schnäppchenpreis von zwei bis zehn Euro pro Hektar umfasst alles, was sich auf dem Land befindet, und wenn die seit je dort lebenden Menschen den Plan stören, werden sie verjagt oder können froh sein, für weniger als einen Euro im Tag auf einer Plantage schufteln zu dürfen. Und dann wundert man sich in Rom, warum plötzlich so viele Flüchtlinge kommen ...

Die EU hat unlängst die Mittel für den Umgang mit Flüchtlingen verdreifacht, auf 35 Milliarden Euro für die Jahre 2021 bis 2027. Mit diesem Geld liesse sich halb Afrika kaufen, um das Land der ansässigen Bevölkerung für immer kostenlos zur Nutzung zu überlassen. Niemand wäre mehr gezwungen, nach Europa auszuwandern, und hier wäre die populistische Rechte mit einem Schlag ihr Zugpferd los. Eigentlich wär es ganz einfach.

Quelle: raiawadunia.com, dort Suche: furto della terra



7



8

dazu. Ob er denn im letzten Jahr nicht hundert Dollar gekriegt habe? Von wem? Nun, in ganz Afrika kriegt Senegal am meisten Entwicklungshilfe, hundert Dollar pro Kopf und Jahr! Er stutzt, lacht dann: «Non, jamais vu ça, mir hat noch keiner was gegeben, und ich kenne keinen, der was gekriegt hätte. Aber wenn ich mal Geld hab, hau ich ab. Emigration!» Wohin denn? Italien, Spanien ... Bei uns wäre Dir nicht nur das Klima zu kalt; da wartet keiner auf Dich! «Ich kenn aber einen, der hat's geschafft und jetzt einen tollen Job in Amsterdam!» Nun, da hat einer Glück gehabt. Aber wo fühlst Du Dich denn zuhause? Na, hier, ist doch klar! Warum willst Du denn weg? Ich will was anderes machen als fischen; keiner von uns Jungen will noch fischen. Was wär denn eine Alternative? Keine, es gibt hier nichts anderes. Habt Ihr keinen Kontakt mit jungen Fischern in andern Ländern, mit denen ihr Euch über Ideen austauschen könnt

Nein; wie denn? Na, per Internet! Ah, hab mal davon gehört; aber ohne Computer ... Und wenn wir Euch mal einen mitbrächten und es Euch zeigen würden? «Mais ça serait super!»

Ich enthülle unseren neuen Tötestock, halte das Unikat sorgsam fest, führe den Schlag zum Betäuben vor, den Schnitt zum Ausbluten. Banda schaut aufmerksam zu, lässt sich den Sinn erklären, versucht es selbst. Geht ganz gut, meint er; und für solche Fische gibt's einen höheren Preis? Ja! Interessant; da würden wir uns das Fischen vielleicht wieder überlegen ...

Die Väter indessen sind stolz auf ihre Söhne, die ihren Beruf fortführen, wie sie denken. Zurück vom Meer, heissen sie mich willkommen im Innersten ihrer Häuser, im Innersten ihrer Hoffnung. Wie soll ich ihnen erklären, dass es kein Auskommen mehr gibt für alle auf dem Schiff?

Ein halbes Jahr später suche ich Banda vergeblich. Er sei nach Spanien gegangen, erfahre ich. Der Start mit «fairen Fischen» kam für ihn zu spät. Seine Kollegen aber zählen immer noch darauf, dass es endlich einmal einen Fairen Handel mit Fischen geben wird.

**Billo Heinzpeter Studer, Mai 2005
(aus fair-fish-info 15)**

- 5 In Frauenhand: räuchern, verarbeiten und vermarkten.
- 6 Fischerhafen von Kayar
- 7 Banda und seine Piroge
- 8 Handleiner vor Kayar



EU-Fischereipolitik in Entwicklungsländern

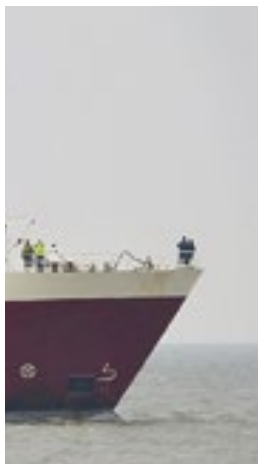
Im Rahmen der letzten Reform der Gemeinsamen Fischereipolitik (GFP) der EU hatte sich 2009 auch fair-fish zu Wort gemeldet. Unter anderem schlugen wir vor, die EU solle keine Fangrechte mehr in Entwicklungsländern kaufen, sondern diese Länder direkt unterstützen, damit deren Fischer und Fischfabriken den Fisch für den Export selber fangen und verarbeiten. Unsere Kampagne «Überfischung macht Migration» nimmt dieses Anliegen wieder auf.

(hps) Der Durchschnittskonsum an Ganzfisch lag 2016 bei 24 kg pro Kopf und Jahr, das liegt etwa 3 kg über dem Weltdurchschnitt (Schweiz: umgerechnet etwa auf EU-Niveau, siehe: Fischimporte Schweiz, Seite 14). Weil die europäischen Meere stark überfischt sind, stammen rund 63 Prozent (9 Millionen Tonnen) des in der EU gehandelten Fisches aus Importen weltweit.¹

Im Jahr 2016 machten Fangschiffe aus EU-Ländern 79 Prozent ihrer Fänge innerhalb der EU, 18 Prozent in den Gewässern fremder Staaten und 13 Prozent auf hoher See ausserhalb der Wirtschaftszone eines Landes (Gebiet, welches mehr als 200 Meilen von der Küste entfernt liegt).²

Der Import aus Entwicklungsländern führt auch dort zunehmend zur Überfischung (Seite 3), sei es, dass lokale Fischer für den Export nach Europa, China, Russland oder Korea fischen, sei es, dass diese Staaten mit eigenen Flotten die Bestände vor südlichen Küsten dezimieren. Das schmälert die Versorgung der lokalen Bevölkerung mit Fisch, ihrer traditionell wichtigsten Proteinquelle. Es verringert aber auch die Chancen der lokalen Fischer, weiterhin von ihrem Ertrag leben zu können.

Im Jahr 2009 stammten 67 Prozent der importierten Fische aus Entwicklungsländern³; da damals aber erst 55 Prozent des EU-Fischhandels durch Importe gedeckt wurden, dürfte der Anteil der Importe aus Entwicklungsländern wie schon zuvor wei-



ter zugenommen haben. Laut Angaben der FAO wurden im Jahr 2017 weltweit Fische im Betrag von 152 Milliarden Dollars gehandelt – 54 Prozent davon aus Entwicklungsländern.⁴

Weil die europäische Fangflotte dank Subventionen potenter geworden ist, als es zur nachhaltigen Bewirtschaftung der europäischen Fischbestände sinnvoll gewesen

«Ein Drittel der Weltbevölkerung lebt in extremem Elend, die meisten davon im subsaharischen Afrika. Von diesen kommt aber niemand über die von Schleppern organisierten Wege zu uns, weil ihnen dazu die Mittel und die Kräfte fehlen. Humanität und Solidarität verlangen vorrangig diesen zu helfen. Mit einem kleinen Bruchteil des Weltsozialprodukts zwischen 0,5 Prozent bis ein Prozent könnten Hunger und extreme absolute Armut beseitigt werden.»

Julian Nida-Rümelin
www.ipg-journal.de, Suche:
“Afrika braucht nicht noch mehr Auswanderung”

wäre, wurden zunächst diese Bestände geplündert. Um den Überschuss an Produktivität weiter zu beschäftigen, schloss die EU mit Entwicklungsländern Fangabkommen.

Im Rahmen der letzten Reform der EU-Fischereipolitik (GFP) wurden diese Abkommen 2013 auf eine neue Basis gestellt: Es sollen nun nur noch die «überschüssigen» Fischvorkommen abgefischt werden, welche die lokalen Fischer nicht selber fangen; zudem soll die Fischerei dieser Länder strukturell unterstützt werden (siehe: Fischereiabkommen, Seite 14).

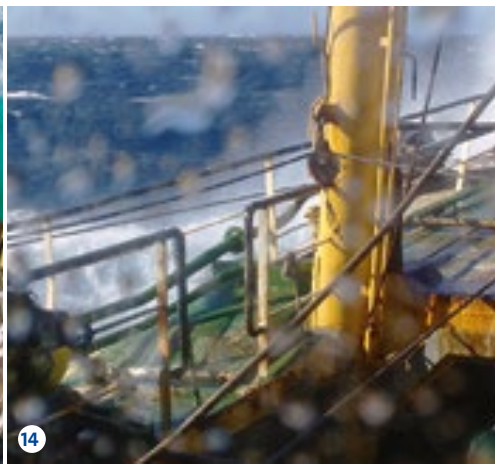
Aber ist es überhaupt sinnvoll, dass die EU das «Fremdgehen» der eigenen Schiffe jährlich mit 135 Millionen Euro unterstützt, während die Schiffseigner nur 45 Mio. Euro beitragen?² Wäre es nicht klüger, diese Summe direkt in die Verbesserung der lokalen Fischerei in den Entwicklungsländern zu investieren, in bessere Kontrolle und nachhaltigere Bewirtschaftung der Bestände, in die Reduktion der Verluste bei Transport, Lagerung, Verarbeitung und Distribution? Würde das nicht direkter dazu beitragen, dass die Wertschöpfung und damit die Arbeit im Herkunftsland bleibt, anstatt den Menschen dort den Fisch wegzunehmen und sie zum Auswandern zu zwingen?

Wir fragten die grüne schwedische Abgeordnete im Europaparlament, Linnéa Engström,

- 9 Der polnische Trawler Polonus fischte im Oktober 2018 vor Abu Dhabi.
- 10 Unter lettischer Flagge lief der Trawler Dorado Ende 2017 nach Westafrika aus.
- 11 Die russischen Trawler Vasiliy Lozovskiy (links) und
- 12 Staryy Arbat waren im August 2017 bzw. November 2018 vor Mauretanien.



13



14



15

die sich als Vizepräsidentin des Fischereiausschusses besonders mit der «externen Dimension» der GFP befasst, also mit der Fischerei in aussereuropäischen Gewässern. Zum Nutzen der Partnerschaftsabkommen

«Die Gründe, warum Menschen migrieren, sind komplex. Das wichtigste Motiv ist Zugang zu ökonomischen Chancen und Bildung, ein anderes der Familiennachzug. Eine Rolle spielt aber auch schlicht die Gelegenheit: geografisch günstig gelegene Migrationswege, sprachliche Nähe zu einem Zielland, finanzielle Ressourcen, Transportmittel, Schlepperangebote oder Kontakte im Ausland. Manchmal ist ein Aufbruch auch einfach Zufall.»

Olivia Kühne

www.republik.ch, Suche:

“Ein paar Erkenntnisse zur Migration”

mit Entwicklungsländern meint Engström, man könne auch hier das Glas halbvoll oder halbleer sehen. Die Abkommen setzen strengere Standards für die Fischerei und könnten so auch andere vor Ort tätige Fischereinationen wie China oder Russland unter Druck setzen. Ob diese Wirkung sich einstelle, hänge allerdings auch vom Verhalten der Regierungen der betroffenen Ent-

wicklungsländer ab, und da habe sich bisher noch nicht viel verändert. Ein Problem sei zudem die mangelnde Zusammenarbeit unter benachbarten Entwicklungsländer, gerade in Westafrika, an dessen Küste es zahlreiche Fischarten gebe, die grenzüberschreitend wandern und deren Bewirtschaftung koordiniert werden müsste.

Als positiv beurteilt Engström an den neuen Abkommen, dass ein Sechstel der EU-Zahlungen für sektorielle Massnahmen der Empfängerländer bestimmt ist, um nachhaltige Fischerei und deren Überwachung zu fördern. Es gebe allerdings erst wenige gute Beispiele hierfür, und vor allem müsste mehr für die Frauen im Fischereisektor getan werden, die in den verwundbaren Fischergemeinden eine wichtige Rolle spielen. Frauen und Kinder seien am meisten betroffen, wenn die lokale Fischerei immer weniger Fang anlande. Engström erwähnt ein Beispiel aus der Elfenbeinküste, wo Frauen zur Prostitution gezwungen seien, um überhaupt noch an Fisch zu kommen.

Aus Sicht der Grünen hält Engström jene Abkommen für sinnvoll, die sich auf Thunfische konzentrieren, da es sich um eine wandernde Art auf hoher See handle, wo die lokale Küstenfischerei kaum konkurrenziert werde. Für problematisch hält sie jedoch Abkommen, welche Fischarten miteinschliessen, die auch von lokalen Fischern gefangen werden. Zudem, so Engström, lasse sich bei ausländischen Fangschiffen nie ausschliessen, dass sie in illegale Fischereipraktiken involviert sein könnten.

Also doch besser gar keine Abkommen und dafür die 135 Millionen Euro pro Jahr direkt den Ländern für die Verbesserung ihres

13 14 15 Südafrikanische Trawler. Den wenigsten afrikanischen Staaten gelang es, eine eigene Trawlerflotte aufzubauen.

16 17 18 Beispiele grosser europäischer Trawler: Baldvin, Berlin, Nida.



16



17



18

Fischereimanagements geben? Engström versteht den Gedanken, gibt aber zu bedenken, falls die EU ihre Schiffe aus diesen Ländern zurückzöge, hätten wir noch weniger Einblick in das Geschehen vor Ort; die

«Das Einzige, was uns aufhalten würde, nach Europa zu gehen, wäre, wenn Europa aufhören würde, unsere afrikanischen Diktatoren und unser Militär zu finanzieren. Wenn wir Afrikaner unabhängig wären, wenn wir selber von unseren Bodenschätzen profitieren würden... Aber wir und die afrikanischen Kinder haben nichts davon. Und solange das so bleibt, gehen wir nach Europa.»

Aussage eines Flüchtlings unterwegs im Niger in einer ARD-Doku.
www.ardmediathek.de, Suche: "Grenzen dicht!"

Fangschiffe aus Asien und Russland hätten dann vollends freie Hand. Sie erwähnt das Beispiel von Mauretanien, einem Schwerpunktland der EU-Fischereiabkommen, wo China zahlreiche Fischmehlfabriken errich-

tet hat (mehr dazu im nächsten fish.facts): In Verhandlungen mit der EU habe sich die mauretanische Regierung interessiert gezeigt, auf weitere Fischmehlfabriken zu verzichten, wenn die EU helfe, in Fabriken für die Verarbeitung von Speisefischen zu investieren und so Arbeitsplätze zu schaffen. Engström fügt bei, das eigentliche Ziel der EU-Fischereiabkommen sei es, die Migration aus Afrika zu drosseln.

Die GFP wurde bisher etwa alle zehn Jahre einer Reform unterzogen. Gibt es Chancen, die externe Dimension bei der nächsten Reform grundsätzlich zu überdenken? Engström hofft, es gebe nicht so bald eine weitere Reform. Viele Neuerungen der letzten Reform seien ja erst vor wenigen Jahren inkraft getreten und müssen erst Wirkung entfalten; zudem befürchtet sie, dass einige hart erkämpfte Neuerungen wie etwa das Verbot des Rückwurfs von «minderwertigen» Fängen wieder kippen könnte, würde die GFP erneut diskutiert.

Fussnoten: siehe Seite 15



Noch kein fairer Fischhandel

Das Beispiel von fair-fish ...

In einem von 2004 bis 2010 zusammen mit artisanalen (handwerklichen) Kleinfischern im Senegal durchgeführten Projekt entwickelte fair-fish ein Zertifizierungsschema für eine Fischerei, die das Leid der gefangenen Fische verringerte, die marine Umwelt schützte und fairen Handelsbeziehungen mit lokalen Fischergemeinden aufbaute. Es war weltweit der erste Fischereistandard dieser Art.⁵

Die Fairtrade-Regeln von fair-fish schützen Fischer und ihre Familien vor Ausbeutung: Fixe Mindestpreise, die zusammen mit den Fischern festgelegt werden; Handel in der Hand der traditionell dafür zuständigen Fischerfrauen; Schulbesuch der Kinder; Krankenversicherung der ganzen Familie; zusätzliche Prämien für die Gemeinschaft zur Investition in Verdienstmöglichkeiten ausserhalb der Fischerei, um Abhängigkeit zu verringern.

Wir konzentrierten uns dabei auf Fischarten mit gesunden Beständen, die zum üblichen Fang der kleinen Fischerboote zählen (Meeraschen, Tilapia, verschiedene Makrelen, kleine Thunarten) und verzichteten auf begehrte, aber überfischte Arten wie Zackenbarsche oder Shrimps. Im Rahmen von rund zwanzig Testimporten bestanden verschiedene Kleinfischereien im Senegal die Zertifizierung durch die Société Générale de Surveillance. Leider musste das Projekt aber 2010 abgebrochen werden, weil, trotz Nachweis der Machbarkeit, kein Partner im europäischen Markt bereit war, sich am weiteren Aufbau dieses Projekts aktiv zu beteiligen.⁶

... noch immer ohne Folgen

Leider gibt es bis heute keinen vergleichbaren Standard für «faire Fische». An Massnahmen gegen vermeidbares Fischleiden denkt ohnehin kein einziges Fischlabel. Aber auch eine echte Förderung von artisanalen Fischerfamilien ist bis jetzt nicht in Sicht. Kein einziges Fairtradelabel kann einen inhaltlich überzeugenden Standard für Fische vorweisen. Und dabei ist für die Entwicklungsländer Fisch als Handelsware wichtiger als alle andern Nahrungs- und Genussmittel zusammen, für die es eine Fairtrade-Zertifizierung gibt. Es ist kaum zu verstehen, dass eine grosse internationale Bewegung einen grossen Bogen um die Fische macht, nachdem der kleine Verein fair-fish längst den Weg vorgespurt hat.



Die vorwiegend **europäische Fairtrade Labelling Organizations International (FLO)** (Mitglieder sind u. a. Max Havelaar und Transfair) begann 2009 mit Recherchen zum Aufbau einer Zertifizierung für Fisch und Meeresfrüchte. Wir boten unser Know-how an und beteiligten uns an der Diskussion⁷ um erste Richtlinien für Shrimps aus Zucht. Die Richtlinien waren, unserer Warnung zum Trotz, eng an die komplizierte Zertifizierungslogik von MSC und ASC gekoppelt. 2013 wurde das Projekt eingestellt. Auf der FLO-Website www.fairtrade.net sucht man vergeblich nach Fisch und Seafood.

Immerhin, einen Treffer mit der Suche «Fish» gibt's auf der Website des britischen FLO-Mitglieds: ein Fischrezept mit Zutaten aus fairem Handel; der Fisch selbst ist irgendwas.⁸

FairTrade USA schickte sich 2013 an, einen Fischstandard zu entwickeln. Wir nahmen an der Stakeholder-Runde teil und warnen auch hier davor, MSC als Voraussetzung für eine Zertifizierung festzulegen. Denn MSC ist als Standard für die industrielle Fischerei in der nördlichen Hemisphäre entwickelt worden und ist kaum anwendbar auf die Verhältnisse in Entwicklungsländern, wo der Zustand der Fischbestände oft unbekannt ist und die Fischerei ganz anders organisiert ist. Der MSC hatte aus diesem Grund ein Handbuch für Auditoren geschaffen, um vorab zu beurteilen, ob eine Fischerei überhaupt MSC-würdig sein könnte – es liest sich wie eine Dissertation ... Trotz jahrelanger Anstrengungen hat es der MSC bis heute nicht geschafft, in der artisanalen Fischerei Fuss zu fassen, ganz anders als das andere internationale Zertifizierungsschema «Friend of the Sea».

Komplizierte westliche Regeln

FairTrade USA hat bisher sechs Fischereien zertifiziert⁹: Gelbflossenthun aus Indonesien und von den Malediven, Shrimps aus Mexiko und Bonito von den Malediven. Ebenfalls Fairtrade-zertifiziert wurden zwei Fischereien im «Entwicklungsland» USA (Jakobsmuscheln und Lachse). MSC-zertifiziert sind lediglich die Fischereien in den

¹⁹ Einholen eines im Kreis ausgelegten Kiemenetzes im Saloumdelta, Senegal.

²⁰ Einholen eines Strandnetzes im Saloumdelta, Senegal.

²¹ ²² Szenen am Fischerstrand von Yoff bei Dakar, Senegal



USA und die maledivische Bonito-Fischerei. Offensichtlich ist es ein Fehler, das eigene Zertifizierungsschema nicht nur an MSC zu binden, sondern auch im Fairtrade-Teil eine ähnlich komplizierte Logik anzuwenden. Hinderlich ist wohl auch, die Fischer zur ihnen meist fremden Organisation als Genossenschaft zu drängen, nur weil das für Fairtrade-Fans im Westen so gut klingt. In der Aquakultur schickt sich FairTrade USA an, den Fehler zu wiederholen, indem sie sich an den ASC-Standard bindet.

Fairtrade für Rosinenpicker

Was FairTrade USA anbietet, ist im Grunde ein Gemischtwarenladen für westliche Rosinenpicker, weit entfernt von den Fischarten, welche die artisanalen Fischer in Afrika, Südamerika und Asien hauptsächlich fangen.

Ähnlich gilt dies auch für die World Fair Trade Organization (WFTO), die bisher eine Thunfischerei auf den Malediven zertifiziert hat (in Dosen der Marke Followfish bei dm im Angebot). Immerhin sind die – noch provisorischen – WFTO-Richtlinien¹⁰ etwas flexibler auf Kleinproduzenten zugeschnitten; diesen wird aber ebenfalls von oben herab vorgeschrieben, dass sie sich genossenschaftlich oder ähnlich zu organisieren haben. Das widerspricht den traditionell zumeist informellen Strukturen in der artisanalen Fischerei, die ihre regional ganz

eigenen Formen kollektiven Entscheidens entwickelt hat. Grundsätzlich wäre es besser, im Fairen Handel von einem bottom-up-Ansatz auszugehen, also von dem, was vor Ort vorhanden ist, anstatt etwas aufzupropfen, was nach westlichen Vorstellungen richtig wäre.

Machen wir einen ersten Schritt!

Leider sind Zertifizierungssysteme für fairen Handel mit Fischen noch weit entfernt davon, die Lage der Fischer in Entwicklungsländern zu verbessern. Sie verschlechtert sich im Gegenteil, weil immer mehr Fisch in Entwicklungsländern gefangen wird, um die Nachfrage in Industrieländern zu befriedigen.

Anstatt auf ein überzeugendes Label zu warten, könnten wir wenigstens einen ersten Schritt in die richtige Richtung machen. Genau das ist das Ziel der fair-fish-Kampagne «Überfischung macht Migration»: Lassen wir die Fänge in der Hand der lokalen Fischer, damit ein möglichst grosser Teil des Mehrwerts aus der Fischerei in den Entwicklungsländern bleibt. Mehr dazu auf Seite 13.

Fussnoten: siehe Seite 15



Schuld sind nicht nur andere

Wenn die Fischbestände auch in Entwicklungsländern zusehends dezimiert werden, liegt das nicht daran, dass die Fischer rücksichtslose Menschen sind. Oder die Fischhändler raffgierig. Oder dass die Entwicklungshilfe versagt hat. Oder dass Fischlabels nichts taugen.

Das alles mag auch zutreffen. Aber vor allem treiben wir Fischessenden das Ganze tüchtig an. Wer im Laden ein Fischfilet kauft, gibt damit unbewusst eine Bestellung auf: Bitte wieder so ein Filet fangen. Wer jede Woche ein Filet kauft, bestellt wöchentlich nach, also einen halben Fisch pro Woche. Wenn das alle tun, bestellt die Schweiz jede Woche gut vier Millionen Fische. (Der Schweizer Durchschnitt liegt bei einer Fischmahlzeit pro Woche und Person.) Soll nun die ganze Schweiz nur noch Fische essen, die aus lokalen Fängen in Entwicklungsländern stammen, um den dortigen Fischerfamilien zu helfen? Das wäre fatal. Denn auch dort brauchen die Fischbestände erst einmal Zeit, um sich zu erholen. Bei manchen Arten dauert das vier, fünf Jahre, bei anderen noch länger.

Regel 1: max. 1x pro Monat

Darum gilt auch hier: Erst einmal runter mit dem Konsum, nämlich maximal einmal Fisch pro Monat¹¹. Erst wenn die Bestände sich voll erholt haben, kann mehr gefischt werden. Und genau das hilft den Kleinfischern: Sie werden dann einen viel größeren Ertrag mit einem viel kleineren Aufwand an Energie und Zeit an Land bringen.

Regel 2: Fragen woher

Erst bei einer Reduktion des persönlichen Fischkonsums macht es richtig Sinn, bewusst auszuwählen. Bei Fischen, Krebsen und Weichtieren aus Entwicklungsländern gibt es leider noch keine Deklaration für lokale Fischerei und Verarbeitung. Darum: vor dem Einkauf fragen!

Regel 3: Sich nicht täuschen lassen!

Bei verarbeiteten Wassertieren (z.B. Fischfilets) wird als Herkunftsland oft das Verarbeitungsland genannt. Da die Schweiz einen grossen Teil der Fische via EU und verarbeitet importiert, kann sich hinter dem EU-Herkunftsland ein Entwicklungsland als Ursprungsland verbergen (siehe Seite 14). Nochmals nachfragen!

Kampagne und Petition:

<http://www.fair-fish.ch/aktuell/>

Fussnoten: siehe Seite 15

25 26 27 Jeder Fisch zählt:
Kontrollieren, sortieren, wägen und buchhalten.



Fischimporte in die Schweiz

Die Schweiz, die rund 95 Prozent ihres hohen Fischkonsums aus ausländischer Produktion deckt, importierte im Jahr 2017 laut Statistik der Zolldirektion rund 52 Millionen Kilo Fische und Meeresfrüchte. Etwa 5 Prozent hiervon kamen direkt aus Entwicklungsländern, 88 Prozent aus der EU. Die EU aber stillt als weltgrösster Fischimporteure ihren Hunger zu zwei Dritteln aus Entwicklungsländern (siehe Seite 6). Ein grosser Teil der Schweizer Importe aus der EU dürfte also in Entwicklungsländern gefangen oder gezüchtet worden sein; durch die Verarbeitung in einem EU-Land werden sie für die Zollstatistik aber zu einem Produkt aus der EU.

Fische führen statistisch ohnehin ein merkwürdiges Leben. In den meisten Ländern zählt das Totgewicht der Fische (evtl. ohne Kopf und/oder ohne Eingeweide). Die Schweizer Statistik hingegen beruht auf Importgewichten, also meist auf Filets, im Schnitt nur etwa 35 Prozent des Totgewichts. Dies berücksichtigt, ergibt sich für die Schweiz ein Konsum von rund 20 Kilo Totfisch pro Kopf und Jahr, also etwa gleich viel wie im Welt-durchschnitt – für ein Binnenland ohne Fischtradition erstaunlich hoch.

EU-Fischereiabkommen

Die Fischereiabkommen der EU mit Entwicklungsländern sind immer wieder kritisiert worden. Darum schloss die EU seit 2003 mit 14 vorwiegend westafrikanischen Entwicklungsländern neue «partnerschaftliche Fischereiabkommen» (FPA) ab, mit denen sie sich auf Fangrechte an jenem Teil der Fischbestände beschränkt, welchen die lokalen Fischer nicht selber nutzen. Kritiker machen aber geltend, dass auch die FPA vorwiegend europäischen Interessen dienen und dass die Überfischung vor Westafrika nicht gestoppt wurde. Rund ein Drittel der FPA-Fördergelder gehen an Mauretanien. Eine 2012 publizierte Studie¹² zeigte, dass von einer Partnerschaft auf Augenhöhe zwischen der EU und Mauretanien weiterhin nicht die Rede sein kann. Die EU müsste die lokalen Fischbestände besser überwachen und ihre Fördergelder vor allem in Häfen und Fischfabriken vor Ort investieren.

Der für Mauretanien wichtigste Fischerhafen ist seit Jahren von Schiffwracks blockiert, die von ihren ausländischen Besitzern bis heute nicht geborgen wurden. Dadurch geht den lokalen Fischfabriken der Rohstoff aus; er wird stattdessen im fernen Ausland verarbeitet.

Bildnachweis

Titelbild: Irmy Algader

Seiten 2–5:

Billo Heinzpeter Studer

Seite 6:

Reinhard Schmidt/marinetraffic.com (Polonus);

Bettina Rohbrecht/marinetraffic.com (Dorado)

Seite 7:

Peter Beentjes (Vasiliy Lozovskiy);

Adam Woźniczka/marinetraffic (Staryy Arbat)

(alle: marinetraffic.com)

Seite 8:

Zatoka33 (13, 14); Tvabutzku1234

(alle Wikimedia Commons)

Seite 9:

Tvabutzku1234; Garitzko (17, 18)

(alle Wikimedia Commons)

Seite 10–14:

Billo Heinzpeter Studer

Seite 16:

Michael Hauri

Impressum fish-facts 27

Herausgeber:

Verein fair-fish.ch

Wängistrasse 28, CH-8355 Aadorf

info@fair-fish.ch

© fair-fish.ch, Dezember 2018, 3000 Ex.

Text und Redaktion: Billo Heinzpeter Studer:

Layout: satzbild.ch;

Druck: baldegger.ch;

100% Recycling-Papier, klimaneutral;

ISSN 1662-7903;

Spendenkonto:

IBAN = CH20 0900 0000 8753 1032 6

Fussnoten

- 1 www.eumofa.eu/the-eu-market – vgl. auch: neweconomics.org/uploads/images/2018/05/FDD-2018-summary.pdf und: ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Fishery_statistics#Catches
- 2 ec.europa.eu/fisheries/sites/fisheries/files/docs/body/2015-sfpa_en.pdf
- 3 www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/umwelt/PDF/francisco_j_mar_woher_kommt_unser_fisch.pdf
siehe auch: <http://www.fr.de/politik/eu-handelspolitik-in-afrika-geraubter-fisch-zerstoerter-markt-a-631395>
- 4 The State of World Fisheries and Aquaculture 2018, Food and Agriculture Organization (FAO/UNO), Seite VII.
www.fao.org/state-of-fisheries-aquaculture
- 5 www.fair-fish.ch/wissen/richtlinien/
- 6 www.fair-fish.ch/was-wer-wo/wo/senegal/index10/
- 7 www.fair-fish.ch/english/ und <http://www.fair-fish.ch/blog/2013/02/17/>
- 8 www.fairtrade.org.uk
- 9 www.fairtradecertified.org/business/seafood und dort: «List of Certified Fisheries»
- 10 wfto.com/wfto-guarantee-system-handbook und dort Punkt 6 «WFTO Standard»
- 11 Warum das so ist: www.fair-fish.ch/wissen/gesundheit/
- 12 www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0964569111001840



Überfischung stoppen, sie treibt in die Migration.

Fisch ist eines der wichtigsten Exportprodukte der Entwicklungsländer. Wichtiger als Reis, Hirse, Chinoa, Amaranth, Schokolade, Zucker, Tee und Kaffee zusammen. Aber Fairtrade-Fische sind nicht in Sicht. Der Fischhandel ist für Entwicklungsländer unfair, er plündert ihre Meere, und oft gehen die lokalen Fischer dabei komplett leer aus. Und am Ende fehlt Fisch sogar der lokalen Bevölkerung, die auf diese Eiweissquelle traditionell viel mehr angewiesen ist als wir.

Was kann ich denn tun?

Fische gehören in die Hand der lokalen Fischer. Nach Europa sollen Fische aus Entwicklungsländern nur dann importiert werden, wenn sie von lokalen Fischern gefangen und von lokalen Fischfabriken verarbeitet wurden – und nur so viel, wie die lokale Bevölkerung nicht selber braucht.

- Fragen Sie, woher der Fisch kommt.
- Kaufen Sie keinen Fisch ohne klare Auskunft.
- Unterstützen Sie unsere Kampagne: www.fair-fish.ch/de/aktuell/

Spenden an den Verein fair-fish.ch

– online: www.fair-fish.ch/spende

– Banküberweisung:

IBAN = CH20 0900 0000 8753 1032 6

BIC = POFICHBEXXX (Postfinance)

– Banküberweisung in Deutschland:

IBAN = DE51 6001 0070 0143 0197 06

BIC = PBNKDEFF (Postbank)